

Tür für eine tiefere Wahrnehmung des Bösen als ‚in der Natur des Menschen selbst liegend‘ zugeschlagen“ (207).

M. Tamcke, ‚Das reine Leben des Glaubens will ich nach deinem Vorbild erwerben‘: Der Kampf um das Gute und wider das Böse nach einer ostsyrischen Heiligenlegende (211–220). Nach der (angeblichen) Vita des Katholikos-Patriarchen Išo‘jabb III. sind Gut und Böse nicht zwei ebenbürtig miteinander ringende Kräfte. „Das Böse, das sind die Lüste, das ist die Ambivalenz des Leibes, des Menschlichen. Das Gute, das ist Nachfolge Christi und seiner Heiligen in Lehre und Leben“ (219). Und: „Das Gute ist das Geistige, das Göttliche. [...] Das Böse hingegen besteht in schlichten Gegebenheiten“ (ebd.), Mächten, die entmachtet werden müssen.

Der Band bietet einen faszinierenden Einblick in die Art und Weise, in der die verschiedenen Religionen mit der Frage nach Gut und Böse und der damit verbundenen Frage nach der Eigenverantwortung des Menschen umgehen. Es zeigt sich, dass die religiösen Systeme ihre je eigene Antwort finden. Dabei können polytheistische und dualistische Konzeptionen den Ursprung von Gut und Böse verschiedenen Mächten zuweisen, während ein Monotheismus die Ursache von beiden in dem einen und einzigen Gott suchen muss (Jes 45,7), was die Theodizeefrage bis heute nicht ruhen lässt. F. J. STENDEBACH

GERBER, CHRISTINE, *Paulus, Apostolat und Autorität, oder Vom Lesen fremder Briefe* (Theologische Studien, Neue Folge; 6). Zürich: Theologischer Verlag 2012. 100 S., ISBN 978-3-290-17805-5.

Gemäß der Zielsetzung der Veröffentlichungsreihe hat Christine Gerber (= G.) ein handliches Bändchen vorgelegt, in dem sie die Erträge ihrer exegetischen Forschung in den Kontext aktueller theologischer Fragen stellt. Die Konjunktion „oder“ im Buchtitel illustriert diesen Spannungsbogen. Apostolat und Autorität des Apostels sind wichtige Begriffe auf der Beziehungsebene zwischen Paulus und seinen damaligen Adressatinnen und Adressaten. Die aktuell relevante Problemstellung besteht darin, ob und, wenn ja, wie „wir“ uns heute durch die authentischen Paulusbriefe angesprochen fühlen dürfen. Ist eine „Nostrifizierung“ (10; 16), als gehörten auch wir heute noch zum Adressatenkreis des Apostels, legitim? Es ist G.s Anliegen, „für das ‚Lesen fremder Briefe‘ zu sensibilisieren“ (17) und dabei zugleich einen besseren Zugang zur Korrespondenz des Apostels zu gewinnen. Hierbei spiele die Wahrnehmung seiner Briefe als tatsächliche schriftliche Kommunikation eine wichtige Rolle. Paulus schreibe keine Kunstbriefe wie etwa Cicero oder Seneca, sondern „echte“ Briefe, die „der Beziehungspflege in Zeiten räumlicher Trennung dienen“ (19).

Zum Aufbau der Studie: Nach der Einführung in die Thematik bietet das zweite Kap. die zugespitzte Deutung der Paulusbriefe als Instrumente der Beziehungspflege (vgl. 31). Diese grundsätzliche Einschätzung dient G. gleichsam als hermeneutischer Schlüssel zur Annäherung an den Begriff des Apostolats (Kap. III), zur Beschäftigung mit dem Rollenverständnis des Paulus (Kap. IV) und mit seinem Autoritätsanspruch (Kap. V). Zum Schluss kommt die Autorin auf die Problematik „vom Lesen fremder Briefe“ zurück, indem sie besonders auf die Gefahr der Distanzlosigkeit zwischen heutigen Verkündigern und dem „Ideal“ des Völkerapostels hinweist. Anstelle von Vereinnahmung gelte es, die „Fremdheit der Briefe immer wieder wahrzunehmen“ (93 f.) und die Funktionalisierung paulinischer Argumentationen für aktuelle kirchlich-theologische Zwecke (insbesondere für Fragen des Amtes) zu problematisieren. Positiv plädiert G. für ein „lebendiges Gespräch“ (93) im Umgang mit den Paulusbriefen, die kein „normativer Anfang“ für die Theologie seien, sondern als unabgeschlossene Kommunikation zur Teilnahme am Gespräch anregen.

G. greift im vorliegenden Essay umfangreich auf ihre Studie „Paulus und seine Kinder“ aus dem Jahr 2005 zurück. Insbesondere in den Kap. IV und V macht sie die Früchte ihrer Forschung zu Metaphern bei Paulus zugänglich. Die Lektüre eignet sich sehr, um diesbezüglich einen kompakten und kompetenten Zugang zu erhalten. Die Relevanz der Ausführungen hinsichtlich des Umgangs mit „fremden Briefen“ wird deutlich, indem G. aufschlüsselt, auf welche Weise Paulus seine Beziehung zu den Briefempfängern mit Hilfe von Metaphern darstellt. In Metaphern werden gleichsam kleine

Geschichten erzählt, die nicht nur darstellen, sondern auch werten. Besonders einprägsam ist das Beispiel von 2 Kor 11,2. Paulus tritt hier in die Rolle des Brautvermittlers, der die Gemeinde als Braut dem Bräutigam Christus zuführt. Durch die Zuweisung von Rollen werden Beziehungen und Verhaltensweisen kodiert. G. gelingt es, das konzentrierte Bild der Metapher aufzufalten und die Relevanz für das Beziehungsgefüge offenzulegen (53–63).

Verdienen auch die methodische Klarheit und Präzision höchste Anerkennung, so ergeben sich dennoch Anfragen im Blick auf G.s Schlussfolgerungen. Ohne Zweifel geht es bei den metaphorischen Beziehungsbildern des Apostels nicht um unsere heutige Beziehung zu Paulus oder zu Christus. Der Apostel kann die Rezeptionsgeschichte seiner Briefe unmöglich antizipiert haben. Andererseits bietet gerade die im Wortsinn benannte Übertragungsleistung von Metaphern einen Zugang für Dritte. Gleichsam in der Zuschauerrolle können wir uns heute noch fragen, ob wir uns im Bild wiederfinden oder nicht. Gerade durch die Verwendung von Metaphern hat Paulus Zugänge ermöglicht, so dass sich auch Gläubige angesprochen fühlen können, die nicht zu den konkreten Adressatinnen und Adressaten des Apostels gehörten. Geschah dies zufällig oder zumindest teilweise beabsichtigt?

G. geht nur zögerlich der Frage nach, wie konkret Paulus seinen Adressatenkreis im Blick hatte. Man muss dazu gar nicht allein auf den „anonymen“ Römerbrief rekurrieren. Auch die sehr persönliche korinthische Korrespondenz überschreitet die Funktion der Beziehungspflege mit Bekannten. So richtet sich 1 Kor ebenso an alle „die den Namen Jesu Christi, unseres Herrn, überall anrufen“ (1,1), und 2 Kor erwähnt „alle Heiligen in ganz Achaia“ (1,1). Ohne den Zweck der Beziehungspflege zu negieren, sollte man den Briefen nicht absprechen, dass sie im Bewusstsein einer grundlegenden Relevanz geschrieben wurden. Paulus hatte uns heute nicht in seinem Horizont, aber sein Horizont war auch nicht auf einen engen, ihm persönlich bekannten Adressatenkreis eingeschränkt. Will man beispielsweise den Zusatz in 1 Kor 1,1 nicht als katholisierende Glosse eliminieren, so zeigt sich gerade dort ein Anknüpfungspunkt, um die Rede von der Fremdheit der Briefe abzumildern.

In die gleiche Richtung kann nachgefragt werden, wenn es um G.s gewichtige These von der Beziehungspflege in den Paulusbriefen geht. Welche Beziehungen sind gemeint? Und kann man tatsächlich die gesamte Korrespondenz unter „Beziehungspflege“ subsumieren? Sicher wird in den Paulusbriefen ein ganzes Netzwerk von Beziehungen angesprochen. Es geht um Beziehungen zu Individuen, Gemeinden, Gegnern, staatlichen Autoritäten usw. Grundsätzlich wichtig ist jedoch, was G. selbst beobachtet, dass nämlich Paulus schon im Präschrift der Briefe „die Kommunikation zwischen sich und den Adressierten in eine Dreiecksbeziehung mit Gott und Jesus Christus“ (21) überführt. Dieses Spezifikum der Apostelbriefe scheint mir in G.s Essay zu wenig ausgeleuchtet. Sollte man Paulus nicht zugestehen, dass es ihm nicht allererst um die Bindung an sich, sondern um die gemeinsame Beziehung zu Gott durch Jesus Christus geht? Ist die Gemeinde in Korinth tatsächlich „eines Sinnes“ (1 Kor 1,10), wenn sie sich (bloß) an Paulus orientiert (89) oder ist hierfür nicht die gemeinsame Orientierung am „Sinn Christi“ (1 Kor 2,16) grundlegend, für den Paulus sich freilich als Zeuge und Nachahmungsobjekt anbietet (vgl. 1 Kor 4,16 und 11,1)? Schließlich halte ich es für angemessen, neben der durchgehenden Relevanz der Beziehungspflege auch hinzukommende Funktionen mehr zu beachten. Hier muss erneut nicht einzig auf den Römerbrief rekurriert werden, denn auch der 1. Korintherbrief ist nicht allein durch Beziehungspflege seitens des Apostels veranlasst. Paulus antwortet in diesem Brief ausdrücklich auf ein Schreiben aus Korinth (vgl. 1 Kor 7,1). Information und Austausch zu konkreten Problemstellungen geschehen nicht bloß nebenbei. Auch diese „sachliche Ebene“ schafft Anschlussfähigkeit, obgleich die konkreten Fragen zweifellos weit von der heutigen Lebenswelt entfernt sind.

Insgesamt verweist G. zu Recht auf die Problematik des Lesens fremder Briefe und damit auf die Fallstricke der „Nostrifizierung“. Die grundsätzliche hermeneutische Relevanz dieser Thematik macht das Bändchen besonders lesenswert. Zugleich ergeben sich dabei wertvolle Einblicke in die speziellen Forschungsgebiete der Autorin, wodurch zum Weiterstudium angeregt wird.

C. STRÜDER